



**Deutsche
Sporthochschule Köln**
German Sport University Cologne

Institut für Europäische
Sportentwicklung und Freizeitforschung



Evaluationsbericht KICK FOR MORE (Stuttgart)

**Eine Untersuchung im Rahmen der Projektevaluationen i.A. der
*LAUREUS Sport for Good Stiftung Deutschland***

von

Dr. Karen Petry

Dipl.-Sportwiss. Katrin Bauer

Dipl.-Sportwiss. Janina Prenzlau

Deutsche Sporthochschule Köln

Institut für Europäische Sportentwicklung und Freizeitforschung

Köln 2012

1 Projektbeschreibung

Das Projekt *KICKFORMORE*¹ möchte mit Hilfe des Mediums Straßenfußball Jugendlichen bis 16 Jahre die Möglichkeit geben, sich unter Beweis zu stellen, etwas selbst zu organisieren und dadurch Selbstvertrauen und Organisationsvermögen zu erlangen. Die Jugendlichen haben eine aktive und gestaltende Rolle in ihrem jeweiligen lokalen Projekt, bei dem sie Straßenfußballturniere auf die Beine stellen sollen. „Teamer-“ und „Orgateams“ übernehmen die gesamte Planung und Durchführung des lokalen Spielbetriebs. Bei wöchentlichen Treffen hinsichtlich der Organisation setzen sich die Jugendlichen dabei auch intensiv mit der Philosophie des "Straßenfußball für Toleranz" auseinander (vgl. Jäger, Biester & Föll, 2007).

KFM möchte so...

- die Selbstorganisation von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen fördern.
- nachhaltige Lerneffekte (soziales Miteinander, Bereitschaft zum Dialog, interkulturelles Miteinander, Demokratie lernen) erzielen.
- zivilbürgerliches Engagement bei Jugendlichen fördern.
- eine langfristige Bindung der Jugendlichen an das Projekt erreichen.
- durch eine landesweite Vernetzung mit gemeinsamen Aktionen und Veranstaltungen Anreize schaffen, die lokalen Projekte stärken und den gegenseitigen Austausch fördern (*KICKFORMORE*, 2007, www).

2 Ziel der Evaluation

KFM will sich verstärkt auf den Baustein der Bildung und Berufsberatung stützen. Viele der Jugendlichen, die dieses Projekt mitgestalten stehen kurz vor ihrem Schulabschluss und wissen oft nicht, wie es danach weitergehen soll. Genau an dieser Stelle will *KFM* künftig ansetzen und den jungen Erwachsenen den Einstieg ins Berufsleben oder eine weitere Ausbildung erleichtern. Bereits erfolgreich im Berufs- oder Ausbildungsleben stehende ehemalige *KFM*-Teilnehmer sollen in Zukunft als Berater auf gleicher Augenhöhe fungieren und den Jugendlichen auf dem Weiterbildungs- oder Arbeitsmarkt

¹ Der Projektname wird im weiteren Verlauf mit *KFM* abgekürzt.

helfen Fuß zu fassen. Die zukünftigen jugendlichen Experten haben einen direkteren und authentischeren Zugang zur Zielgruppe, da sie selbst einen erschwerten Einstieg zu einer Ausbildung, Weiterbildung oder einem Beruf hatten, die Problematik also genauestens kennen. Ob und wie sich die Jugendlichen eine Beraterfunktion vorstellen könnten soll Gegenstand der Untersuchung sein. Zudem möchten die Projektinitiatoren wissen, wie die durch die Jugendlichen bestehenden Vernetzungen zu Betrieben, Schulen und weiteren Ausbildungseinrichtungen eingängiger genutzt werden könnten.

3 Evaluationsdesign

Es werden zwei qualitative leitfadengestützte Gruppeninterviews mit jungen Erwachsenen durchgeführt. Im ersten Interview sollen bereits ältere Projektteilnehmer (20-26 Jahre) interviewt werden und ihre „Erfolgsgeschichten“ erzählen. D.h., sie sollen berichten, welchen Beitrag ihr Engagement im Projekt zu ihrem erfolgreichen Werdegang geleistet hat. Das zweite Interview setzt sich aus jüngeren Projektteilnehmern (17-18 Jahre) zusammen, die auf weiterführende Schulen gehen oder sich in einer Ausbildung befinden. Auch sie sollen von ihren Eindrücken und Erfahrungen bei und von *KFM* berichten. Zudem werden beide Gruppen zur angedachten Beraterfunktion und zur Weiterentwicklung der Netzwerke zu den Betrieben und anderen Institutionen befragt.

3.1 Das Gruppeninterview bzw. die Gruppendiskussion

„Die Gruppendiskussion ist eine Erhebungsmethode, die Daten durch die Interaktionen der Gruppe gewinnt, wobei die Thematik durch das Interesse des Forschers bestimmt wird“ (Morgan, 1997).

Die jungen Gesprächsteilnehmer von *KFM* kennen sich untereinander seit mehreren Jahren. Innerhalb dieser homogenen Gruppe können die Jugendlichen und jungen Erwachsenen frei reden oder gesprächig werden. Auch Atteslander (2008) meint, dass Gruppendiskussionen dazu verwendet werden können, „bestimmte Hemmschwellen abzubauen“ (ebd., S. 131).

Laut der Definition von Atteslander (2008) werden bei einem *Gruppeninterview* nach einem offenen Konzept Fragen in einer Gruppensituation beantwortet. Eine

Gruppendiskussion wird lediglich durch die Fragen seitens des Forschers beeinflusst und versteht sich sonst eher als eine „freie Interaktion der Gruppenmitglieder zu einem gestellten Thema“ (ebd., S.131). Eine *Gruppenbefragung* liegt vor, wenn z.B. ein Fragebogen in Gruppensituation unter Anwesenheit des Forschers beantwortet wird. Lamnek (1998) weist darauf hin, dass die Begriffe häufig bedeutungsgleich verwendet werden: „Gemeinsam ist diesen Begrifflichkeiten jeweils, dass die Untersuchungseinheit aus mehreren Personen besteht und dass Fragen gestellt und Antworten gegeben werden“ (ebd., S. 27).

Vor allem in der Sozialforschung hat sich der Begriff der *Gruppendiskussion* durchgesetzt und wird deshalb im weiteren Verlauf hauptsächlich verwendet.

Loos und Schäffer (2001) brechen den Diskussionsbegriff noch weiter auf, indem sie erläutern, dass es bei einer *Gruppendiskussion* nicht nur zum Austausch von Argumenten kommt, sondern „auch biographisch oder handlungsbezogen erzählt“ wird. „Es wird sich gemeinsam erinnert, Beschreibungen werden wechselseitig ergänzt.“ Das Gruppendiskussionsverfahren orientiert sich am „Modell eines natürlichen Gesprächs“ (ebd., S. 13).

Lamnek (2005, 1998) beschreibt zusätzlich die Unterscheidung zwischen *vermittelnden* und *ermittelnden* Gruppendiskussionen. Die *vermittelnde* Variante dient der Inszenierung von Gruppenprozessen, um Einstellungs- oder Bewusstseinsveränderungen zu initiieren und wird häufig als therapeutische Maßnahme eingesetzt. Die *ermittelnde* Gruppendiskussion macht Meinungen, Einstellungen und Verhaltensweisen zum Gegenstand der Diskussion, hier bspw. die Wirkungsweise des Projekts *KFM* auf die Jugendlichen.

3.1.1 Diskussionsdurchführung

Die Durchführung einer Gruppendiskussion wird im Folgenden in Stichpunkten chronologisch nach Gesprächsverlauf nach Lamnek (1998) und Loos und Schäffer (2001) aufgezeigt:

1) Vor der Diskussion

- Das Gespräch sollte möglichst an keinem den Teilnehmer unbekanntem Ort stattfinden, keine Störquellen.

- Aufnahmegerät

2) Diskussionsbeginn

- Vorstellung des Moderators, des Themas

- Erwähnung eines „lockeren Gesprächs“, „so reden, wie man sonst auch miteinander redet“

- Eingangsfrage, „Grundreiz setzen“

3) Diskussionsverlauf

- Oberstes Ziel: Herstellung von Selbstläufigkeit, Annäherung an eine „natürliche“ Gesprächssituation

- 1. Phase: **Immanente Nachfragen** (bezogen auf von der Gruppe eingeführte Themen) → Generierung von Erzählungen und Beschreibungen

- 2. Phase: **Exmanente Nachfragen** → es werden von der Diskussionsleitung Themen angeschnitten, die von der Gruppe selbst noch nicht bearbeitet wurden, jedoch relevant für das jeweilige Erkenntnisinteresse des Forschenden sind.

- 3. Phase: **Direktive Phase** → Pointierung/Konfrontation mit bspw. Widersprüchen in Erzählungen; Argumentationen gefragt.

Tab. 1: Schematische Darstellung der Diskussionsphasen im Vergleich zu den Fragearten (nach Lamnek, 1998, S. 125)

Diskussionsphasen	Fragearten
Fremdheit	Eröffnungsfragen
Orientierung	Hinführungsfragen
Anpassung	Überleitungsfragen
Vertrautheit	Schlüsselfragen
Konformität	Schlussfragen: Zusammenfassung
Ausklingen der Diskussion	Retrospektivfragen

3.1.2 Gesprächsführung

Die Gesprächsführung des Moderators kann *direktiv* oder *non-direktiv* sein. Autoren sind der Ansicht, dass die Gesprächsführung eine Mischung aus non-direktiver und direkter Strategie sein sollte, denn der Verlauf der Gruppendiskussion kann beide Strategien erforderlich machen.

Tab. 2: Direktive und non-direktive Gesprächsführung

direktiv	non-direktiv
Der Moderator steuert das Gespräch zielgerichtet im Hinblick auf die vorab formulierten Erkenntnisinteressen.	Gesprächsrahmen wird grob vorgegeben, Verlauf und Gestaltung der Diskussion wird im Wesentlichen den Teilnehmern überlassen.
Moderator beteiligt sich weitgehend am Gespräch.	Diskutanten sind dominant und gestaltend-aktiv.
Präzise, evtl. vorformulierte Fragen, die den Beantwortungsspielraum eingrenzen.	(Wenn überhaupt) nur allgemeinere Fragen mit dem Zweck zur weiteren Informationsbeschaffung, Motivation der Gesprächsteilnehmer.
Diskutanten sind Informationslieferanten (Wünsche, Ängste, Emotionen etc. sind irrelevant).	Interesse an Problemen der Gesprächsteilnehmer.
Unterbrechung des Gesprächs, wenn es nicht nach der Vorstellung des Moderators verläuft.	Der Moderator lässt ausreden, soweit dies für den weiteren Gesprächsfortgang inhaltlich und motivational zielführend ist.
Moderator erscheint gegenüber der Gruppe autoritär-dominant.	Moderator ist bemüht, bestenfalls als primus inter pares zu sein.

3.1.3 Diskussionsleitfaden

Aus der Festlegung der Erkenntnisziele (vgl. Kap. 1) ergeben sich die durch Gruppendiskussion zu beantworteten Fragen, „entweder als Themenbereiche oder als explizite Fragen eines Diskussionsleitfadens“ (Lamnek, 1998, S. 86).

Es sollen an dieser Stelle die Fragen des Diskussionsleitfadens aufgezeigt werden, die bei der Strukturierung des sonst freien Gruppengesprächs behilflich sind, allerdings auch nicht vollständig übernommen werden müssen.

3.1.3.1 Fragen zum beruflichen Werdegang

Hier werden die zwei Diskussionsgruppen zu ihrer derzeitigen beruflichen oder schulischen Tätigkeit befragt. Es interessiert vor allem, wie sie zu der Entscheidung gekommen sind genau diesen Weg zu gehen und wie sie sich im Vorfeld informiert haben.

- Macht euch euer Beruf/Ausbildung Spaß? Warum?
- Wie seid ihr da ran gekommen?/Wie hat es funktioniert?
- Wie habt ihr euch informiert?/Wo habt ihr Informationen erhalten?
- Was hättet ihr euch bei eurer Berufs-/Ausbildungssuche gewünscht?
- Hätte etwas besser laufen können?/Hat euch etwas gefehlt?
- Gab es auch schlechte Erfahrungen?
- Haben euch bei *KFM* erlernte Kompetenzen (z.B. Organisieren, Gruppenarbeiten etc.) weitergeholfen?

3.1.3.2 Fragen zum „Berater auf gleicher Augenhöhe“

Unter diesen Fragenblock fallen alle Fragen bzgl. der angedachten Beratungsfunktion und der weiteren Rolle der Jugendlichen im Projekt. Es soll ermittelt werden, was die Jugendlichen von dieser Idee halten, was sie in ihren Augen an andere weitergeben könnten und in welcher Form sie sich das vorstellen könnten.

- Was ist für euch das Wichtigste bei der Berufs- bzw. Ausbildungswahl?/ Auf was sollte man am meisten achten?

- Was wären eure Tipps bzw. Empfehlungen für andere Jugendliche, die die Bewerbung vor sich haben? (Internetseiten, Gesprächspartner, Bewerbungstraining?)
- Wie könnte eine Beratung bei *KFM* aussehen?
- Wo und wie könnte man euch als Berater bei *KFM* einsetzen? Wann wäre der richtige Zeitpunkt auf andere Jugendliche von *KFM* zuzugehen?
- Was denkt ihr, sollte solch ein Berater wissen/sich geben/auftreten?
- Hättet ihr solch einen „Berater auf Augenhöhe“ in Anspruch genommen?
- Könntet ihr euch selbst in einer „Beraterrolle“ vorstellen?
- Ist das eurer Meinung nach eine gute Idee?
- Wie seht ihr eure Zukunft bei *KFM*?

3.1.3.3 Fragen zu „Jugendlichen in Betrieben (o.ä.)“

Abschließend werden den Jugendlichen und jungen Erwachsenen Fragen gestellt, wo es darum geht, die Teilnehmer als Bindeglieder zu den jeweiligen Institutionen (Betrieb, Schule, Universität) zu nutzen.

- Habt ihr in eurem Betrieb schon von *KFM* erzählt?
- Wenn ja, was hält euer Arbeitgeber von *KFM*?
- Habt ihr Kontakt zu Jugendlichen in anderen Betrieben (evtl. über Berufsschule)?
- Könntet ihr euch eine „*KFM*-Botschafter“-Rolle bei euch im Betrieb vorstellen?



Abb. 1: Gruppendiskussion 2 in Stuttgart am 14.12.2011

4 Darstellung und Interpretation der Ergebnisse: Gruppendiskussion 1

Aufgrund der altersbedingten Unterschiede werden im Folgenden die beiden Gruppendiskussionen getrennt voneinander vorgestellt. Schon während der Auswertung wurden bei der Kategorisierung der Gespräche unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt.

4.1 Beschreibung der Stichprobe

Das erste Gruppengespräch fand am 14.12.2011 in Stuttgart/Ostfildern zwischen Vertreterinnen der Sporthochschule, Dr. Karen Petry (Gesprächsleitung) und Katrin Bauer, den Projektleitern Rabea Broß und David Breimer und drei Teilnehmern/innen der „älteren Generation“ des *KFM*-Projekts statt. Alle drei Gesprächs- und zugleich Projektteilnehmer sind bereits seit den Anfängen von *KFM* mit dabei. Etwa 2002 kamen sie mit dem Straßenfußball in Berührung, haben „aus Neugierde dann halt mal mitgemacht“ (S.2, Z.13).

Patrick ist 22 Jahre alt und hat seine Ausbildung zum Industriemechaniker bereits abgeschlossen. Er besucht momentan neben der Arbeit die Meisterschule, wo er im Mai 2012 seinen Abschluss machen wird. Zur Weiterbildung zum technischen Betriebswirt ist er bereits angemeldet, das wäre dann sein nächster Schritt, denn er möchte „ja nicht dumm sterben“ (S.4, Z.31). Ein weiterführendes Studium wäre für den ehemaligen Hauptschüler allerdings nichts, denn manchmal „tut er sich mit dem Lernen schwer“ (S.4, Z.22).

Der 20jährige Sebastian war ebenfalls auf der Hauptschule und strebt im Frühjahr 2012 sein Abitur auf dem technischen Gymnasium für Gestaltung und Medientechnik an. Er hat die Schule weitergemacht, weil er „nicht wusste welchen Beruf“ (S.1, Z.25f) er ausüben wollte. Doch sein „Ziel war es eigentlich schon immer irgendetwas zu studieren“ (S.5, Z.10f), am liebsten „in Richtung Kommunikation, (...) Wirtschaftskommunikation, Kommunikationswissenschaften“ (S.5, Z.39f) oder ähnliches.

Michaela (26) studiert soziale Arbeit an der Fachhochschule. Nach dem Hauptschulabschluss hat sie eine Ausbildung zur Erzieherin genossen und nebenbei ihre Fachhochschulreife gemacht. Im Anschluss war sie für drei Monate in Ruanda und hat

wieder zurück in Deutschland in einem Jugendcafé, welches mit einer Hauptschule kooperiert, mitgearbeitet. Sie möchte nach der Bachelorarbeit eventuell noch ihren Masterabschluss machen.

4.2 Erlernte Kompetenzen im Projekt

Die jungen Erwachsenen wurden nach allgemeinen Kompetenzen gefragt, die sie ihrer Meinung nach durch ihre Mitwirkung am Projekt erlernt haben bzw. ausbauen konnten. Meist beschrieben die Interviewten direkt im Anschluss, in welchen anderen Lebensbereichen sie das Erlernte weiter anwenden konnten.

Patrick beschreibt seine Tätigkeiten bei *KFM* wie folgt und gibt dabei ein Beispiel zur erlernten *Methodenkompetenz*. Methodenkompetenz bedeutet in diesem Kontext die Fähigkeit zur Organisation, Präsentation, Moderation, Diskussion und beinhaltet auch Entscheidungs- und Planungstechniken (vgl. Opaschowski, 1996, S. 286).

„Da war ich in der Organisationsschiene drin, da lernt man dann einen großen Blick zu haben. Das heißt, man muss auf vieles achten, ich muss mich einen längeren Zeitraum konzentrieren können, oder wenn wir dann mal ein Turnier haben, musst du auch mal das Mikro nehmen und eine Ansage machen. Da ist man ja so 15, 16, 17 Jahre alt gewesen, da muss man dann schon über seinen eigenen Schatten springen. (...) Wer macht den Moderator? Wer leitet das Gespräch? Oder wer schreibt mit?“ (Patrick, S.3, Z.21ff)

Weiter beschreibt er am Beispiel seines erfolgreichen Durchlaufens eines Personalauswahlverfahrens (sog. Assessment-Center), wie er das Erlernte direkt umsetzen konnte:

„Themen sind wieder Konzentration, da hat mir das Projekt sehr geholfen (...). Beispiel: Projektarbeit, vier Leute an einem Tisch, alle schweigen sich an. Neben dir fünf Prüfer und beobachten einen. Also, was machst du da jetzt? Mein Glück war, dass ich bis dahin so die Scheu vor dem allgemeinen Reden vor anderen abgelegt hab, sagst du halt den ersten Satz. (...) Ich sag, zu 100% wäre das nicht geschehen, wäre ich nicht im Projekt gewesen. Weil das Projekt wiederum hat mir geholfen vor einer Gruppe zu reden.“ (ebd., S.3, Z.34ff)

Auch Sebastian (S.5, Z.14ff) spricht offen von seinen früheren Schwierigkeiten beim Strukturieren und konzentrierten Arbeiten an Projekten:

„(...) Also Zeitmanagement und sowas, aber das lernt man da eben. Als Grafiker zum Beispiel musst du in zwei Wochen ein Plakat abgeben und dann muss man sich eben selber organisieren bis man dahin kommt. Und sowas hab ich dann eben auch im Projekt gelernt, dass wenn man gesagt bekommt am 6. Dezember ist das Nikolausturnier, dann muss man eben bis zum 6. Dezember Courts organisieren, muss halt alles organisiert werden.“

Er lenkt in seiner Aussage auf weitere erlernte Kompetenzen, wie Belastbarkeit, Geduld, Ausdauer und Selbstdisziplin, die nach Opaschowski (1996) auch unter *Eigenkompetenzen* einzuordnen sind. Alle Gesprächsteilnehmer sind der Ansicht, dass sie durch ihr Mitwirken bei KFM auch viel an *Eigenkompetenz* (u.a. Positives Denken/Selbstvertrauen/Persönlichkeitsstärke) gewonnen haben.

Oft wird in diesem Zusammenhang das Problem der Hauptschüler angesprochen, die sich nach Meinung der Befragten ihres Könnens und ihrer Möglichkeiten meist nicht bewusst sind:

„Weil oft ist es ja so, ich sprech ja aus Erfahrung, man ist dann auf dieser Schule, man kann ja eh nix, nach der Hauptschule kriegt man, wenn man Glück hat, eine Ausbildung und dann war es das. Wenn man dann aber nach und nach erfährt, was für Kompetenzen man hat und man nicht nur der Hauptschüler ist, der nichts kann und der in der Gesellschaft ganz unten ist und ein Störenfried ist, dann sieht man auch die Welt anders und sieht ‚ok, es gibt da noch die Möglichkeit die Schule weiterzumachen, vielleicht kann ich noch das und das machen und wenn ich das schon geschafft hab, vielleicht kann ich ja doch noch das studieren‘ oder irgendwas. Da gibt es 1000 Möglichkeiten, die man davor noch gar nicht gesehen hat, weil man einfach diesen Blick dafür nicht hatte.“ (Michaela, S.9, Z.3ff)

Sebastian hat nach seinem Hauptschulabschluss den Sprung auf das Gymnasium geschafft und erzählt, was sich dadurch bei ihm verändert hat:

„Das hat mir auch viel Selbstbewusstsein gegeben, weil auf der Hauptschule ist man, wie soll ich sagen, eben nicht so angesehen. (...) Ja, das baut einen auf

und es gibt einem Selbstbewusstsein, um seinen Weg zu gehen.“ (ebd., S.5, Z.23ff)

Kooperations- und Teamfähigkeit waren/sind stets auch bei der gemeinsamen Organisation von Turnieren gefragt. Reibereien sind bei solch einer engen Zusammenarbeit nicht vermeidbar, allerdings gab es in diesen intimen Prozessen auch die größten „Aha-Effekte“: „Ich habe auch Vorurteile gegenüber manchen Leuten und wenn man dann eben die Leute besser kennenlernt und mit denen arbeitet und ihnen vertraut, ist man meistens überrascht, was die machen können“ (Patrick, S. 8-9, Z. 39ff).

Dass die jungen Erwachsenen durch ihre Mitarbeit bei *KFM* so viele Kompetenzen mit auf ihren Weg bekommen haben, ist ihnen erst im Nachhinein bewusst. Das Entdecken eigener Kompetenzen und auch die Entwicklung neuer Fähigkeiten haben als ein kontinuierlicher Prozess unterbewusst stattgefunden. Patrick (S.3f, Z.42ff) erklärt:

„Man kriegt das als Jugendlicher ja alles gar nicht gebacken, davon weiß man ja noch überhaupt gar nicht was für Auswirkungen das im Nachhinein eben hat. Daher, die Erkenntnis kam eben auch erst viel später. Umso toller ist es dann eben jetzt zu sehen, wie man sich dann entwickelt hat.“

Er ist auch der Ansicht, dass er wertvolle Verhaltensweisen und Fähigkeiten nicht gelernt hätte, wäre er nicht im Projekt gewesen. Vor allem ist er jedoch davon überzeugt, seine Fähigkeiten auch an andere Jugendliche weitervermitteln zu können. Seine Stärken sieht er nicht im „Teamen“, sondern vor allem in der Organisation, womit auch die „Turnierleitung, die Eventplanung und die ganze Logistik“ (S.7, Z.37f) verbunden sind.

4.3 Vorbild- und Beraterfunktion

Auf die Frage, was sie als „Senioren“ des Projekts jüngeren Mitgliedern vermitteln könnten, antwortet Michaela (S.8, Z.7ff):

„(...) Die Hoffnung, dass man trotz einer Hauptschule, die nicht so beliebt in der Öffentlichkeit ist, trotzdem etwas hinkriegt, (...) dass man Verantwortung übernehmen kann und dass man sich auch weiterentwickeln kann. Das ist glaub ich so das Wichtigste worin wir Vorbilder sein können. Dass man gemeinsam etwas erreichen kann, dass wir an sie glauben, weil man auch an

uns geglaubt hat und das Früchte getragen hat und genauso würde ich das auch bei den Jugendlichen sehen.“

Der Austausch zwischen den Generationen ist laut der Interviewten schon vorhanden. Die älteren Projektmitglieder reden über ihre Erfahrungen, wenn sie danach gefragt werden. Sie betonen jedoch auch, dass ihr Werdegang nur als Beispiel genommen werden kann, da es keinen speziellen Weg für jemanden gibt, sondern dieser „ganz individuell“ (Michaela, S.8, Z.19ff) gegangen werden muss. „Man darf dann halt nicht sagen ‚du musst‘, oder so“ (Sebastian, S.8, Z.31f).

Dass ihre derzeitige Rolle schon eine Beratungsfunktion hat, ist den Befragten bewusst. Sie denken allerdings auch, dass diese noch weiter ausgebaut werden könnte. So beschreibt Michaela (S.9, Z.29ff):

„Ich denke schon, dass man da eine stärkere Rolle bekommen könnte. Aber gleichzeitig, dass man schon eine starke Rolle irgendwo hat. Weil man denen, wenn sie auf einen zukommen und fragen ‚he, wie läuft das und das, wie war das denn bei dir, als du dich beworben hast, kannst du mir noch irgendwelche Tipps geben?‘, dann ist man schon ein Stück weit ein Berater. Natürlich, wenn es noch die Möglichkeit geben würde, das ein bisschen professioneller zu machen oder das noch mehr zu festigen, denke ich schon, dass es einen Bedarf geben würde.“

Die Befragten kennen die Orientierungslosigkeit der Jugendlichen aus eigener Erfahrung und denken, dass „eine helfende Hand“ (Michaela, S.9, Z.35) sinnvoll wäre. Michaela (S.10, Z.32ff) ist der Ansicht,

„dass es im Allgemeinen fehlt, dass es eine Gruppe von jungen Erwachsenen gibt, die gewisse schulische Strukturen durchlaufen sind, die für Jugendliche als Ansprechpartner wirklich da sind. Das muss ja nicht Hauptberuflich sein, sondern kann man ja als Workshop anbieten, an bestimmten Tagen, wo sie sich informieren können und man denen dann Dinge erzählt und Fragen beantwortet.“

Sebastian sieht seine Stärken bzgl. der Beratung beim Aufzeigen von schulischen Laufbahnen und würde sein Wissen auch gerne weitergeben: „(...) Wie finde ich eine Schule, geh ich jetzt in eine technische oder auf eine kaufmännische Schule, auf ein

biochemisches Gymnasium, sowas könnte ich mir schon vorstellen“ (S.10, Z.3f). Die Agentur für Arbeit konnte ihm bei der Findung der richtigen Schule nicht weiterhelfen. Die erhaltene Beratung war nicht umfangreich genug. Michaela spricht zudem von einer „Scheu“ die Agentur überhaupt aufzusuchen und von einer Überforderung, wenn man sämtliches Informationsmaterial in den Händen hält und anschließend damit alleine gelassen wird. „Auf jeden Fall hätte mir das in der Zeit viel gebracht, wenn ich mich an andere hätte wenden können, die mir dann auch Tipps geben können“ (S.10f, Z.37ff).

In den Fortbildungen, die von *KFM* regelmäßig für die jugendlichen Akteure angeboten werden, spielen die möglichen Wege zur Ausbildung und Beruf noch keine Rolle. Patrick erzählt von flüchtigen Gesprächen, die hier und da zum Thema geführt wurden, „aber das jetzt explizit irgendwelche Thematiken behandelt wurden mit Präsentationen und so in Workshops oder anderen Sitzungen, das war(...) noch nicht der Fall“ (S.17, Z.4f).

Die Befragten sind auf jeden Fall motiviert bzgl. neuer Projektaufgaben. Sebastian will nach dem Abitur am liebsten „wieder voll in das Projekt einsteigen, so wie es vorher auch war. Und dann mal schauen, wie die Aufgaben so werden, wie die Verantwortung so wächst, ich bin da relativ offen, mal schauen, was die Zukunft so bringt“ (S.13, Z.29ff).

Zukünftig wünscht sich Patrick auch, dass *KFM* als Projekt weiter wächst: „2002 haben wir mit Straßenfußball mit ein paar Leuten klein begonnen und (...) wie viele Leute mittlerweile im Projekt sind. (...) Das ist echt der Hammer“ (S.13, Z.19ff). Michaela fände es toll, wenn mit „anderen Ländern in Europa mehr Kooperationen aufgebaut werden würden, das ist vielleicht so ein bisschen mein Herzblut vielleicht. Ansonsten, glaub ich, sind wir auf einem ganz guten Weg“ (S.13, Z.35ff)

4.4 Vernetzung

Es liegt im Interesse der Projektinitiatoren ein lokales Netzwerk mit Betrieben zu etablieren, die sich mit *KFM* identifizieren und das Projekt unterstützen. Alle Zuständigen bzw. Angehörige der von den Befragten besuchten Institutionen, die Rektorin der Schule, der Ausbildungsleiter und Firmenchef, Studenten und Seminarleiter der Universität, wissen vom Projekt *KFM*. Überraschend war für Patrick, „dass wirklich Interesse da war. Ich hab denen auch viel Informationsmaterial mitgegeben. Hätte ich ja nicht gedacht, es kamen auch Rückfragen“ (S.11, Z.32ff). Von den meisten werden die Interviewten wegen ihres sozialen Engagements bewundert.

Studenten scheinen sich allerdings für die Thematik mehr zu interessieren als Schüler. Letztere haben laut Sebastian zwar schon vom Straßenfußball gehört, wissen aber nicht, „was da dahinter steckt“ (S.12, Z.17).

Auf genaueres Nachhaken seitens der Projektinitiatoren, sagen alle Projektteilnehmer, dass sie es sich vorstellen könnten bei ihrer jeweiligen Institution als Repräsentant von *KFM* aufzutreten. Rabea Broß konkretisiert diese Aufgabe wie folgt: Patrick könnte bspw. dem Ausbildungsleiter vermitteln, dass *KFM* dazu beigetragen hat, wo er jetzt in seiner erfolgreichen Betriebslaufbahn steht und der Betrieb auch von diesem erfolgreichen Werdegang profitiert. Universitätsdozenten könnte das pädagogische Konzept von *KFM* näher gebracht werden und eventuell beispielhafter Seminarinhalt werden.

5 Darstellung und Interpretation der Ergebnisse: Gruppendiskussion 2

In der zweiten Gesprächsrunde in Stuttgart/Ostfildern wurden sechs weitere Jugendliche des *KFM*-Projekts interviewt. Ein Großteil der Gruppe ist seit 2006 mit im Projekt dabei, sie kommen alle aus Ostfildern. Der Zugang zu *KFM* ereignete sich meistens über die Schule. Einige haben selbst bei Turnieren mitgespielt und wurden im Anschluss von den Organisatoren aus den höheren Klassenstufen angesprochen, ob sich nicht selbst im Projekt aktiv werden wollen.

5.1 Beschreibung der Stichprobe

Anna ist 17 Jahre alt und hat nach ihren Anfängen auf der Hauptschule auf eine Realschule gewechselt. Nach dem dortigen Abschluss ist sie nun Schülerin am Wirtschaftsgymnasium und strebt ein gutes Abitur an. Ein anschließendes bezahltes Praktikum im Ausland hat sie sich fest vorgenommen, auch um ihre Sprachkenntnisse verbessern zu können. Ein Studium schließt sie in ihrer weiteren Laufbahn nicht aus. Gerne möchte sie später einmal im Ausland arbeiten.

Ihre Freundin Eva-Maria (17) war ebenfalls zuerst Hauptschülerin und ist danach weiter auf die Wirtschaftsschule gegangen, wo sie ihren Realschulabschluss nachgemacht hat. Auf der gleichen Schule, einem Berufskolleg, macht sie jetzt ihre Fachhochschulreife. Sie interessiert sich für den Bereich Eventmanagement, worin sie sich eine Ausbildung als Veranstaltungskauffrau vorstellen könnte.

Tolga (18) hat nach seinem Hauptschulabschluss direkt mit der ersten Bewerbung einen Ausbildungsplatz zum Fliesenleger bekommen. Nach seiner Ausbildung möchte er Erfahrungen in seinem erlernten Beruf sammeln, bevor er eventuell noch eine Meisterausbildung angeht.

Alex (17), auch ehemaliger Hauptschüler, hat nach der neunten Klasse noch einen Abschluss auf der Werkrealschule gemacht. Seine Ausbildung zum Verwaltungsfachangestellten durchläuft er bei der Stadt Ostfildern, wo er im siebten Schuljahr bereits ein Praktikum absolviert hatte. Auch er möchte nach der Ausbildung zuerst in seinem Berufsfeld arbeiten. Durch einen zusätzlichen Lehrgang könnte er später auch Beamter im gehobenen Dienst werden.

Julian (18) ist sehr zufrieden mit seiner Ausbildung zum Industriemechaniker. Für seinen Ausbildungsplatz musste er nur zwei Bewerbungen schreiben. Ob er später, nachdem er sich in seinen erlernten Beruf „richtig eingearbeitet“ hat, seinen Meisterabschluss macht oder Ingenieur wird, weiß er noch nicht genau.

Saher (18) kommt aus Offenburg, ist dort seit vier Jahren bei *KFM* und begann nach dem Hauptschulabschluss eine Ausbildung bei der Post. Dass er keine weiterführende Schule besuchen möchte, war für ihn von vornherein klar, denn „Schule gefällt ihm nicht“. Nach Beendigung seiner Ausbildung möchte er einige Jahre in seinem Beruf arbeiten bevor er sich „auf jeden Fall“ mit seinem Vater im Bereich der Gastronomie selbstständig machen will (S.13, Z.6f). Seine jüngeren Geschwister sind auch alle bei *KFM*.

5.2 Im Projekt erlernte Kompetenzen und Auswirkungen

Auf die Frage, was die Jugendlichen bei *KFM* gelernt haben, fallen kompetenzbezogene Begriffe bunt gemischt in den Raum: „Man hat gelernt sich auf Sachen zu konzentrieren, mit den Mitmenschen umzugehen, (...) und Höflichkeit auch natürlich. (...) Zusammenarbeit“ (Tolga, S.3, Z.33ff). „Selbstständig ein Turnier organisieren. Das komplette Turnier, was man alles braucht, womit man allem rechnen muss, alles“ (Saher, S.4, Z.7f). „Ja, Teamarbeit halt. Dass mehrere an einem zusammenarbeiten, das hilft auch bei der Ausbildung. Weil, wir haben ja mehrere Azubis, und da müssen wir auch z.B. mal alle zusammen an einem arbeiten“ (Alex, S.4, Z.3ff). „ (...) Mit Umgangstönen hab ich auch dazugelernt. Gerade wenn man in schwierigen Situationen höflich bleibt und nicht unter die Gürtellinie geht (...)“ (Anna, S.3, Z.19f). Sie findet das auch besonders wichtig im Umgang und Kontakt mit Jüngeren, was die Interviewten bei jedem von ihnen organisierten Turnier haben: „Man soll ja auch ein Vorbild sein“ (S.4, Z.23). Und führt noch weiter aus: „Das hat mir schon was gebracht, auch gegenüber Erwachsenen, finde ich. Das man einfach Respekt hat“ (S.4, Z.24f).

Eva-Maria sagt, dass die Projektarbeit sie hauptsächlich auch in ihren Eigenkompetenzen weitergebracht hat: Sie ist offener geworden im Umgang mit anderen, was ihr auch in der Schule sehr geholfen hat. Anna kann von der gleichen Erfahrung berichten und ergänzt in Bezug auf die erlernten sozialen Kompetenzen in der Zusammenarbeit die Konflikt- und Kritikfähigkeit. Als Beispiel nennt sie dafür: „Ja, wenn man jetzt z.B. was vorschlägt und die anderen sind damit nicht zufrieden, dass

man auch Kritik einsteckt“ (S.4, Z.35f). Sie erzählt, dass sie im Projekt nie alleine gearbeitet hat. Einerseits habe sie das nicht immer als leicht empfunden, andererseits fände sie es gut, denn man helfe sich auch viel gegenseitig. Wie um ein Beispiel an Kommunikationsfähigkeit und Zusammenarbeit zeigen zu wollen, ergänzen die Jugendlichen ihre Aussagen im Gruppengespräch gegenseitig. Tolga: „Da hat halt jeder eine andere Meinung, so wie sie es auch schon gesagt hat. Z.B. einer schlägt halt was vor und der andere ist dagegen oder stellt was Besseres vor oder korrigiert“ (S.5, Z.3f). Eva-Maria: „Dass man halt nicht immer auf seine eigene Meinung besteht. Sondern auch andere einsieht“ (S.5, Z.5). Anna: „Einfach tolerant ist“ (S.5, Z.6). Anna meint, dass ihre Projektmitarbeit ihr vor allem „für die Persönlichkeit viel gebracht hat, wie man mit den anderen umgeht, wie man sich auch selber gibt, wie man zu den Lehrern ist, ob man mit denen auch verhandeln kann oder mal reden“ (S.7, Z.10ff). Sie ist Klassensprecherin in ihrer Klasse und konnte bei Konflikten zwischen Lehrern und Schülern gut vermitteln.

Beeindruckend ist die „Erfolgsquote“ der Jugendlichen bezogen auf deren leichten Zugang zu einem Lehrstellenplatz oder auf den schulischen Erfolg. Alle Auszubildenden mussten kaum mehr als eine Bewerbung schreiben und haben direkt einen Ausbildungsplatz bekommen. Eva-Maria denkt, dass soziales Engagement vor allem bei Bewerbungen auf eine Lehrstelle wertvoll ist, in der Schule stehen dann jedoch die Noten im Vordergrund. Tolgas Chef findet es gut, dass sein Lehrling bei *KFM* mitmacht und denkt, dass sein Engagement ihm auch im Betrieb weiterhelfen könnte.

Die Ausbildungsleiter der Jungen wissen alle von der Projektmitarbeit ihrer Azubis. Julian (S.7, Z.24f) erzählt:

„Gerade das Teamwork und so, ist ja in der Firma wichtig, dass man sich mit den Kollegen versteht und Sachen hilft, immer für die da ist. Deswegen glaube ich schon, dass das einen relativ guten Eindruck macht, wenn man so was reinschreibt und wenn die das wissen“.

Julian erklärt auch, dass er sich beim Vorstellungsgespräch zum einen gut über die Firma informiert hatte, zum anderen aber auch gut präsentieren konnte. Tolga erwähnt, dass sein Chef überzeugt wurde durch seine gute Mitarbeit im Betriebspraktikum und seine Noten. Beide schreiben sich ihren Erfolg allerdings nicht nur ihrer eigenen Kompetenz zu, sondern denken, dass sie einfach „viel Glück“ gehabt hätten (S.11, Z.6ff).

Tolga und Alex hatten bereits die besondere Gelegenheit im Rahmen des Projekts einen zweiwöchigen Aufenthalt in Uganda zu genießen. Alex denkt, dass er das vor Ort Erlernte auch hier anwenden kann: „Man hat gelernt, dass egal welche Sprache man spricht, man trotzdem zusammenarbeiten kann. (...) Ich finde, dass man keine Angst haben soll, sondern einfach drauf zu gehen soll, was Neues kennenzulernen“ (S.18, Z.14ff). Die Mädchen konnten die Gelegenheit schulbedingt nicht wahrnehmen, hätten allerdings gerne die Erfahrung gemacht eine andere Kultur kennenzulernen und einen Einblick zu bekommen, wie ein Projekt vor Ort geleitet wird. Auch Julian (S.18, Z.31ff) bedauert, dass er nicht mitkonnte:

„Ich denk auch, dass man danach hier einige Dinge komplett anders sieht, auch anders schätzt, was man wahrscheinlich davor nicht getan hat. Weil, wenn man in so ein Land geht und sieht, wie es da ist und den Unterschied hierzu, dann denkt man über viele Sachen anders, würde ich so sagen. Deswegen würde ich das schon mal gerne machen, irgendwo anders hingehen, Erfahrungen sammeln.“

5.3 Beraterfunktion

Es kann an dieser Stelle nur von einer Beraterfunktion gesprochen werden, da im Gesprächsverlauf deutlich wird, dass sich die Gesprächsteilnehmer nicht als Vorbild der jüngeren Generation sehen und sich mit einer solchen Funktion (noch) nicht identifizieren können.

Auf allen Turnieren versuchen die Jugendlichen Jüngere für das Projekt zu begeistern.

„Und wenn es dann Interessenten gibt, die mitmachen wollen, dann geben wir denen auch eigentlich immer alles weiter, was wir hier selber gelernt haben. Diese ganze Teamfähigkeit, dass man zusammenarbeitet und dass man große Dinge zusammen auf die Reihe bringt.“ (Eva-Maria, S.5, Z.30ff)

Anna bestätigt, dass sie immer versuchen „denen so gut wie möglich beizubringen, zu zeigen oder auch zu erzählen, wie das bei uns eigentlich so war“ und hofft, „dass es den Leuten dann was bringt, wenn man so ein bisschen von sich selber erzählt“ (S.5, Z.35f). Explizit über ihren schulischen oder beruflichen Werdegang sprechen die Befragten nicht, eher „über allesmögliche. Dann ist eigentlich alles mal ein Thema und alles mal wichtig“ (Anna, S.6, Z.10f).

Bei ihrer eigenen Ausbildungs- und Schulwahl, wandten sich die Jugendlichen meist an Berufsberater oder Sozialarbeiter ihrer damaligen Schule oder von Jugendbüros. Eva-Maria findet, dass diese Angebote eine große Hilfe seien: „Weil die haben die direkten Verbindungen und Beziehungen. Da kommt man ziemlich schnell an sein Ziel (...) und man kriegt ziemlich schnell Hilfe“ (S.8, Z.30ff). Auch Anna (S.8f, Z.35ff) würde solch eine Beratung immer weiterempfehlen:

„Die gehen mit einem durch, was man von seinen Fähigkeiten her machen kann und was einem gefällt. So dass man sich selber kennenlernt und merkt, was man gut kann und was nicht. Die haben auch eine Internetseite, wo man durch Tests theoretisch raus gefiltert bekommt, was für einen Beruf zu einem stehen würde.“

Alle würden eine Beratung durch einen Sozialarbeiter o.ä. der Beratung ausgehend vom Arbeitsamt bevorzugen: „Die sind persönlicher zu dir und kümmern sich richtig um dich. Beim Arbeitsamt bist du halt einer von vielen“ (Alex, S.9, Z.19f). Saher berichtet ebenfalls, dass er dort beratungstechnisch enttäuscht wurde: „Vom Schreiner bis zum Maurer haben sie uns angeboten. Eigentlich nicht sehr hilfreich. Es kam so rüber, als wollten die nur, dass wir irgendeine Ausbildung haben“ (S.9, Z.12f).

Auf die Frage, ob sie sich selbst in einer Beraterrolle sehen könnten, sind sich die Jugendlichen unsicher. Sie sind sich einig, dass Sozialarbeiter oder professionelle Berufsberater sich besser auskennen und daher auch eine bessere Hilfe leisten können (bzgl. Einschätzung von Kompetenzen, beruflichen Netzwerken, Hilfe bei der Bewerbung etc.). Julian (S.10, Z.10ff) sagt:

„Man kann halt nur das weitergeben, was man halt selber erfahren hat. Wenn es bei mir jetzt geklappt hat, heißt das ja nicht, dass es bei jemand anders genauso funktioniert. Deswegen glaub ich, dass es schwer ist da jemandem weiterzuhelfen, wenn man sich da nicht wirklich auskennt.“

Im weiteren Interviewverlauf fragt Projektleiter David Breimer nach, ob die Jugendlichen in der Lage wären und es sinnvoll fänden, Jüngeren von ihren eigenen Werdegängen zu berichten. Die Interviewten sind sich einig, dass „wenn die Interesse zeigen, warum nicht?“ (Anna, S.19, Z.12), „wenn sich jemand speziell für den Beruf interessiert, dann ja“ (Alex, S.20, Z.8). Alex (S.20, Z.10ff) führt weiter aus:

„Wenn einer kommt und fragt, wie das ist, dann würde ich ihm das schon erklären. Und ihm auch Tipps geben, sagen dass er erst mal ein Praktikum machen soll und erst mal schauen soll, ob ihm das überhaupt gefällt und ob er dafür gemacht ist. Ja, ich würde es ihm schon sagen.“

Tolga konnte seine Erfahrungen als angehender Fliesenleger schon an den kleinen Bruder eines Freundes weitergeben und wie er berichtet, auch an andere aus seiner ehemaligen Schule. Nach längerer Erklärung und Diskussion sind sich die Befragten einig, dass sie es früher sinnvoll gefunden hätten, wenn ihnen jemand Älteres von eigenen Erfahrungen bzgl. seines schulischen oder beruflichen Weges beispielhaft berichtet hätte.

Als sog. Experte während eines Straßenfußballturniers davon zu erzählen, finden alle allerdings unsinnig: „Weil die ganzen Kinder wollen ja dann Fußball spielen und sind aufgewühlt, hören laute Musik und da dann zu stehen und ‚ja, mein Beruf ist...‘, das geht nicht!“ (Eva-Maria, S.21, Z.13ff). Auch Projektleiterin Rabea Broß ist der Ansicht, dass das nicht funktionieren würde. Zur Frage, in welchem Rahmen solch eine Vorstellung der Berufe und eine Berichterstattung der Erfahrungen stattfinden könnten, will sie sich in nächster Zeit mit den Projektmitgliedern mehr Gedanken machen. Sie ist überzeugt, dass man die „geballten Kompetenzen“ der Jugendlichen nutzen und weitergeben sollte (S.21, Z.27). Eva-Maria denkt: „Das würde schon irgendwo gehen, es muss halt das Interesse da sein und sowas muss gut geplant werden“ (S.21, Z.34f).

Anna gesteht, dass ihr projektbezogen „gerade der Ansporn fehlt“ (S.22, Z.26f). Sie möchte sich gerne wieder mehr bei *KFM* einbringen und nicht nur die Nikolaus- und Osterturniere organisieren. Eine neue Herausforderung als Abwechslung zum Schulalltag fände sie gut. Sie appelliert an die Initiatoren: „Es kann ja nicht sein, dass ich jetzt 5 Jahre gefordert wurde und jetzt auf einmal ist es vorbei!“ (S.23, Z.3f)

5.4 Vernetzung

Wie bereits erwähnt, ist das Projekt in den Betrieben und Schulen der Jugendlichen bereits bekannt. Tolga hat in der Berufsschule schon eine kleine Präsentation über *KFM* gehalten. Er berichtet jedoch von Desinteresse seitens seiner Mitschüler: „Ich hab gesagt ‚da geht es um Fairplay‘ und dann haben die schon angefangen zu lachen“ (S.15, Z.6f). „Wenn das kommt, müssen alle lachen“, erklärt Anna (S.15, Z.8). Saher glaubt, dass wenn

sie noch jünger wären, sie sich mehr für das Thema interessieren würden. Anna denkt, dass bereits junge Erwachsene und vor allem auch Jugendliche von Gymnasien mit der Idee von *KFM* nichts mehr anfangen können, denn „was der Bauer nicht kennt, isst er nicht“ (S.15, Z.16).

Julian berichtet von einem organisierten „Azubi-Kick“: „Da waren alle Auszubildende von allen Firmen im Umkreis dabei. Wir mussten auch die ganzen Firmen anschreiben und erklären, was das ist. Die Firmen haben gesagt, das finden sie cool, das ist eine gute Sache. Dann bringen die ihr Azubis da hin und sagen ‚ihr müsst zusammenhalten und als Team Fußball spielen‘. Ja, und ich gehe davon aus, dass es ein Erfolg war“ (S.8, Z.1ff).

6 Handlungsempfehlungen

Sowohl die Gruppe der jungen Erwachsenen als auch die der Jugendlichen sind derzeit unzufrieden bzgl. ihrer Projektaktivitäten. Sie sehnen sich alle nach neuen Aufgaben und Herausforderungen. Aufgrund ihrer langjährigen Teilnahme fühlen sie sich dem Projekt sehr verbunden und möchten auch in Zukunft ihr Engagement einbringen. Die Initiatoren stehen vor der Aufgabe neue Einbindungsmöglichkeiten für die älteren Projektmitglieder zu schaffen. An dieser Stelle sollen für das Projekt *KFM* Handlungsempfehlungen ausgesprochen werden, die Wege aufweisen, wie eine künftige Integration der Interviewten und weitere Aufgaben aussehen könnten.

Die erste Interviewgruppe hat bereits diverse schulische und ausbildungstechnische Strukturen durchlaufen. Die zweite Gruppe steckt zwar noch in den Anfängen ihres Ausbildungsweges oder ihrer Schullaufbahn, allerdings sollte diese „geballte Vielfalt“ in Form von **persönlichen (Berufs-)Beratungsgesprächen für die jüngeren Generationen** genutzt werden. Die jungen Erwachsenen waren selbst schon mit der umfangreichen Auswahl von Berufswegen konfrontiert und können von dieser schwierigen Situation aus eigener Erfahrung sprechen. Für berufsberatende Maßnahmen wären separate Angebote in Form von kleinen Workshops oder ungezwungene Treffen mit dem gesamten Team sinnvoll. Solche Gespräche während des Turnierbetriebs zu führen finden auch die jüngeren Diskussionsteilnehmer weniger sinnvoll, da hier die Konzentration der Turnierteilnehmer auf dem Spielbetrieb und Sport liegt.

Auch die Jugendlichen der zweiten Gruppendiskussion können zahlreiche Tipps zur Berufs- und Ausbildungssuche geben. Sowohl die positiven Erfahrungen, als auch die mit der Suche verbundenen Schwierigkeiten sind bei dieser Gruppe noch besonders präsent.

Da die **Beraterfunktion** bisher noch kein **Thema der Teamer-Workshops** war, sollte sie dazu gemacht werden. Ein Themenblock zu aufgeworfenen Fragen wie

- Welche Kompetenzen habe ich?
- Was kann ich an andere weitergeben?
- Wie habe ich meinen Berufs-/Schulweg gefunden?
- Was kann ich berichten, was für andere hilfreich wäre?

kann bei der Reflektion behilflich sein und die Jugendlichen in ihre erweiterten Funktionen einweisen. Vor allem für die Jugendlichen der jüngeren Generation wäre dies sehr hilfreich, da sich diese ihren Kompetenzen und ihren Erfolgen oft (noch) nicht bewusst sind.

KFM-Repräsentanten in den jeweiligen Institutionen: Da Betriebe von *KFM*-Teilnehmern und deren zahlreichen Kompetenzen profitieren, könnte hier „Straßenfußball für Toleranz“ zu einem größeren Thema gemacht werden. Weitere Betriebsturniere könnten von den Repräsentanten organisiert und von den teilnehmenden Betrieben gesponsert werden. Eventuell kann ein *KFM*-Angebot in den bereits bestehenden Betriebssport eingebunden werden bzw. eine *KFM*-Mannschaft, die regelmäßig auch ein Training absolviert („Teambuilding-Maßnahme“), gegründet werden.

An Schulen oder Universitäten kann das Projektkonzept gezielter zum Stunden- bzw. Seminarinhalt gemacht werden. Vor allem an pädagogischen Ausbildungsstätten kann der pädagogische Ansatz von *KFM* als Anschauungsbeispiel dienen.

7 Literatur

Atteslander, P. (2008). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin: Erich Schmidt Verlag GmbH & Co.

Jäger, U., Biester, S. & Föll, J. (2007). *Fußball-lernen-global. Themenheft: Sonderausgabe 1, Straßenfußball für Toleranz*. Ostfildern: haka print und medien.

KICKFORMORE (2007). *Ziele von KICKFORMORE*. Zugriff am 2.02.2012 unter www.kickformore.org/die_liga/ziele.php.

Lamnek, S. (2005). *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

Lamnek, S. (1998). *Gruppendiskussion. Theorie und Praxis*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Loos, P. & Schäffer, B. (2001). *Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung*. Opladen: Leske + Buderich.

Morgan, D.L. (1997). Focus groups as qualitative research. In: Lamnek (Hrsg.). *Gruppendiskussion. Theorie und Praxis*. Weinheim: Psychologie Verlags Union, S.27.